

Beilage zum „Chemnitzer Anzeiger und Stadthofe“.

Nr. 102. — 3. Jahrgang.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei,
Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Casino).

Sonntag, 18. November 1883.

Humoristisch-satyrische Plauderei.

(Von hier und dort).

Wär' der Gedanke nicht so gar verwunschen gefährlich,
Man wär' verflucht, ist vergleichlich dumm zu nennen.....

Dieses Motto hätte der Verfasser des samtenen Artikels getrost demselben vorwenden können, welcher jüngst in der „Armée française“, einem gambettischen Blatte, unter dem geheimnisvollen Titel: „Der nächste Krieg 188...“ veröffentlicht worden ist. Der Artikel wird nicht nur in den militärischen Kreisen Deutschlands große Heiterkeit erregen, aber in Frankreich selbst wird er jedenfalls ein dankbares Publikum finden, denn er prophezeit nichts mehr und nichts weniger als die relativen Niederlage der deutschen Verbündeten im „nächsten Kriege“ mit Frankreich. Der Herr Verfasser ist über hierbei so vorstellig, kühn und die Türe zu für die Alliierten Frankreichs heranzutreten. Unsere „Schireunde“ im Osten halten im Verein mit den Ungarn die Österreicher im Schach, wobei er also saltblättrig die russenfresserischen Magyaren mit einem Schlag in heißblütige Anhänger des Mostowitzen schmeißt. Den Herren des Sultans thilft er die Aufgabe zu, die Serben und Rumänen, die Bundesgenossen der Deutschen, im Raum zu halten, doch wird dies Alles nur mehr zu passant erzählt; das Glanz- und Prachtstück der „militärischen Studie“ bildet vielmehr die Schilderung der gloriosen Kämpfe der Franzosen gegen die deutschen Heere; natürlich werden die leichteren tückisch abgeklöpft, sie vertieren auf dem westlichen Kriegsschauplatz, welches sich von Böhringen bis nach Franken hineinzstrekt, alle Schlachten, auch die leichte und Entscheidungsschlacht vor Würzburg. Die mittäkämpfenden süddeutschen Truppen ergriffen vor den siegreich anstürmenden Truppen das heilige Panier der Hosen und den Auschlag giebt die brillante französische Artillerie. Triumphirend ziehen die Franzosen in Würzburg ein, wo ihnen der König von Preußen einen Waffenstillstand anbietet, den der französische Generalissimus auch acceptirt. Das Ende vom Liede ist, daß sich die Franzosen als Siegespreis Elsas-Böhringen wiederholen, während die Russen Ostpreußen in die Tasche stecken. — „Wie wird von all dem Zeug so dummi, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum“, ja, ja, recht tolles Zeug hat da der Autor des deutsch-russisch-französischen Balkanfeldzuges zusammenföllert, das Bündnis mit den Türken, die Freundschaft der Magyaren mit den Russen, das ewige Siegen der Franzosen, sowie die Flucht der Süddeutschen — das Klingt alles einem deutschen Ohre ganz wunderbar, ganz „wie ein Märchen“. Bei seinen Landsleuten aber wird der Herr Verfasser sicher ein tiefes Verständniß für das Phantasiegemälde finden, das er vor ihren entzückten Augen entrollt und lustiger werden nun die Revanche-Fahnenn flattern. Eines nur werden die französischen Leser nicht billigen, nämlich daß Frankreich sich großmuthigerweise nur mit Elsas-Böhringen begnügen will, nun, dem Fehler kann ja leicht abgeschlossen werden; der ingeniöse Verfasser braucht ja nur einen Nachtragkrieg folgen zu lassen, bei welchem Deutschland dann noch die Rheinpfalz, Rheinbessen und vielleicht die halbe Rheinprovinz hergeben muß; so wird sich die Sache schon eher machen. O, wir armen Deutschen!

Der Aufstand in Serbien.

In dem jungen Königreiche Serbien hat in den letzten acht Tagen ein Aufstand eine bedeutsame Rolle gespielt, worüber wir deshalb einen eingehenden Bericht nicht überflüssig halten, weil Serbien ein Theil des europäischen Orients ist, von wo aus sich schon mancher großer Kriegsbrand entzündet hat. Bei dem serbischen Aufstande muß auch im Vorauß darauf aufmerksam gemacht werden, daß er keine einfache Militärrevolte oder lästiger Bulle, sondern eine ernsthafte Insurrektion mit bedeutsamen politischem Hintergrunde war. Die Gelegenheit zur Insurrektion gab allerdings die neue Verordnung der serbischen Regierung, wonach von jetzt an die serbischen Milizen (eine Art Landwehr) die Gewehre nicht mehr wie früher erhalten, sondern nach benötigter Uebung in die königlichen Depots abgeben sollten. Hinter dieser Gelegenheitsurtheile steckte aber als Hauptgrund die politische Unzufriedenheit der serbischen Radikalen, welche sich aus wütenden Demokraten, Republikanern und Großfeinden zusammensezten und von einem Könige von Serbien nur so lange etwas wissen wollten, als er ihren Blauen Vorstoß leistet. Wäre es daher den serbischen Insurgents gelungen, das Land für ihre Bestrebungen fortzutragen, so hätte in Serbien ein vollständiger politischer Umsturz mit unberücksichtigten Folgen für die Rühe im Orient stattgefunden. Das haben aber die Truppen des Königs durch rechtzeitige Niederwerfung des Aufstandes vereitelt und dadurch nicht nur die Ruhe Serbiens, sondern auch die Festigkeit der Regierung König Milans einen großen Dienst erwiesen.

Die Niederwerfung des Aufstandes war übrigens nicht so ganz leicht, da sich der selbe über das ganze südöstliche Serbien und zumal über die Städte Ulezinac und Koschowatz erstreckte. Den Oberbefehl gegen die Aufständischen führte General Tichane. Derselbe hatte sein Hauptquartier in Paratschin aufgeschlagen und ordnete den Angriff gegen die Insurgents unter General Gostobrodiza und bei Banja an. Den westlichen Theil des Defiles von Gostobrodiza hatten die königlichen Truppen rechtzeitig besetzt, den östlichen Theil, eine starke Stellung, hatten die Aufständischen inne. Die Operationen der angreifenden Truppen leitete Oberstleutnant Sestovic und war nach kurzen Kampfe die Gegner aus dem Defile und Gostobrodiza hinaus. Die Aufständischen zogen sich sodann auf der Straße nach Boljewat zurück und legten sich auf dem gut besetzten und verschwanzten Hügel Kalafat fest. Um diese Stellung entpann sich ein langer Kampf, der aber ebenfalls für die königlichen Truppen günstig endete.

Bei Banja gab es nur ein leichtes Schirmhügel. Als 6 Mann von den Insurgents waren, boten sie die Unterwerfung an, ein großer Theil derselben flüchtete sich jedoch in die Gebirgswälder der Lukavica Montana, unter ihnen auch der Führer der Aufständischen des Bezirks Banja, der radikale Slavojchina-Ausgeordnete Ubudovic.

An einem dritten Punkte, bei Baitschar, waren jedoch die Aufständischen selbst zum Angriff übergegangen. In großen Scharen zeigten sich die Aufständischen in der Nähe der Kreisstadt Baitschar, und bald wurde es bekannt, daß ein Angriff auf die Stadt beabsichtigt sei. In Baitschar kommandierte Oberstleutnant Jurkovic, und befand sich nur eine Batterie Artillerie und eine kleine Abtheilung Gendarmerie als Garnison in der Stadt. Die Bürger von Baitschar stellten sich in Unbetacht der drohenden Gefahr dem Kommandirenden zur Verfügung, und da es unter ihnen auch viele Milizsoldaten gab, so war in kurzer Zeit eine ganz respektable Schaar zur Verteidigung der Stadt bereit. Die Insurgents, welche von dem radicalen Ausgeordneten Milenovic geführt wurden, beabsichtigten, Baitschar durch einen

nächtlichen Überfall zu erobern, und griffen deshalb in der Nacht die Stadt an, wurden aber von der wachsam Besetzten mit scharfem Geschütz- und Gewehrfire empfangen und zurückgewiesen. Der Kampf dauerte lange Zeit und auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete, doch erlitten die zurückgeworfenen Aufständischen viel mehr Schaden als die Verteidiger von Baitschar. Bis in den Tag hinein wurde gelämpft und die Insurgents gingen in wilder Flucht in's Gebirge zurück.

„Man sagt.“ Eine Plauderei über das „Platschen“.

Wer über Andre Schleches hört,
Soll es nicht weiter noch verläuden:
Gut lebt wird Menschenkind zerstört,
Doch schwer ist, Menschenkind zu gründen! —
Bodenstedt.

„Man sagt —“. Welch' ein inhaltschweres Wort! Es macht sich — gewöhnlich ganz leicht und natürlich, zumal unter den Frauen, daß das Gespräch, nachdem es so und so lange bei unserem eigenen häuslichen und gesellschaftlichen Interesse verweilt, sich dem lieben Nachsten zuwendet — und kleine vertrauliche Mitteilungen über ihn ausgetauscht werden an der Hand des unschöpflichen „Man sagt“. In den seltensten Fällen berechnen wir die Tragweite des schnell hingespochenen Wortes, selten auch liegt demselben die Absicht, schaden zu wollen, zu Grunde. Warum sollten auch wir gerade nicht wiederholen, was „man sagt“, da wir es uns doch auch gefallen lassen müssen, be- und verurtheilt zu werden nach dem Schein? Und — die Wahrheit trägt ja schließlich doch immer den Sieg davon! ... Schließlich, ja. Aber die Sonne der Wahrheit hat es oft so schwer, die dunkle Wollennauer der Verleumdung zu durchbrechen, daß viel Zeit darüber vergeht — und unterdessen sind Nachgeister, regiert von dem mächtigen „Man sagt“, ununterbrochen thätig! Sie fällt denn der trostliche, goldene Strahl, wenn er endlich siegreich durchdringt, nicht selten auf Trümmer! Die Trümmer eines durch Verleumdung zerstörten Lebensglücks! Vermag er die Vergangenheit aus ihrem Grabe zu rufen?

Derjenige, auf dessen Lippen eine Lüge, ein die Wahrheit mit Bewußtein entstellendes Gericht geboren wird, könnte allein wenig schaden; er vermöchte nicht viel ohne diejenigen, welche es ihm schadentrock, plauderlustig oder gebanntenlos nachsprechen. Jeder thut das mit andern Worten, in seiner eigenen Manier, natürgemäß volkstreuht sich die Steigerung: so wird die Schneeflocke zur Lawine und diese begrüßt nicht selten ein org- und ahnungsloses, unschuldiges Menschenkind! Wenn wir es so durchdenken, möchte wohl Eine unter uns dazu beigetragen haben? Ist es nicht ein armeliges Vergnügen, sich auf Kosten Anderer „interessant“ zu machen für Minuten oder Stunden, als Organ des „Man sagt“?

Das Schlimmste ist, daß das „Man sagt“ selten bestimmte Thatsachen, selten etwas klares, Positives bringt; seine Berichte sind unbestimmt, unzusammenhängend, im Grunde ungrißbar wie die Gestalt der „Frau Fama“ selbst, man vermag also gewöhnlich nicht dagegen einzuschreiten, zumal ihr Urtheil, die Person dagegen Verleumder, wohlwürdig im Dunkel bleibt. Die Verleumdung ist nur Sache niedriger seiger Seelen; Feigheit und Hinterlist aber sind Eigenschaften, gegen welche Gradlini und Chrichtlichkeit stets im Nachtheil sein werden.

Bor diesem Nachgespenst beschützt sein Muth!
Hier kommt kein Schwert, hier sei auf Deiner Hut!

Ja — vor der Feigheit darf ein Held ergattern! lautet Faßs schönes Wort, und Rothebe sagt: „Einen ehrlichen Mann vertrumen, der seine Strafe ruhig wandelt, ist so leicht, als einen Schlafenden ermorden; aber den Ruf des Verleumdeten wieder herzustellen, ist schwerer, als Rosemarie auszuglocken.“ Man bedenke doch: daß schnell hingespochene Wort, wie der schnell abgedrückte Brief entziehen sich unserer Gewalt — wir wissen nicht welche Stelle sie treffen, welches Echo sie wecken werden!

Es gibt Menschen, die auch schon durch Schweigen im entsprechenden Moment, durch ein ausdrucksvoles Lächeln, Achselzucken oder Augenbrauen-Empreßchen recht witzig-drollig Urtheil zu sprechen wissen; einer solchen „Hinrichtung“ haben wir wohl alle schon begegnet. Es findet sich bei den artigsten Gelegenheiten selten im Kreise eine Stimme, welche mutig oder auch nur milde für den Angeklagten spricht, — und ist das nicht gerade Feindseligkeit? Sollte es uns nicht näher liegen, die Steinmück der Verleumder vom Halse des Nachsten abzulenken, als daß wir stumm zuschauen oder gar mitvertragen? Ein ernstes Wort darf das, — wenn wir damit auch nur den bösen Zungen momentan Einhalt gebieten und hier oder da eine Seele wachen, daß sie zum Bewußtein des Rechten kommt, so ist das schon ein großer Sieg. Wennemand den Muth hat, auszusprechen: Ich dulde nicht, daß in meinem Beisein der Ruf Abwesender angegriffen werde — wer mag ihm da wohl entgegnen: „Aber ich!“ Wir können viel wirken auf diesem Gebiete; es ist Gottlob eine schöne Wahrheit, daß das Gute kräftige Nachahmer findet, wo es frisch und fröhlig vorgethan wird. Glück auf also zum ehrlichen Kampfe gegen die Nachgeister, zum Siege über die tausendfüßige Hydra Verleumdung und ihren Helfershelfer: „Man sagt“!

Etwas vom chinesischen Thee.

Witterheit von E. Frohne.

Der chinesische Thee gewährt ein Getränk, welches in unserem Sachen, dem Lande der Kaffeekinder, viel zu wenig geschätzt wird, ja in den breiteren Volksmassen meist nur dem Namen nach, nicht aber in seinen vorsprünglichen Eigenschaften bekannt ist. Der chinesische Thee verdient in vielen Beziehungen einen Vorzug vor dem Kaffee; die Einfachheit seiner Bereitung, sein blutbildender und Wärme erzeugender Gehalt, der angenehme und anregende Geschmak und der Preis, jede Speise mit demselben genießen zu können, dies alles sind Eigenschaften, welche seine Verbreitung unter allen Schichten der Bevölkerung vor dem Kaffee begünstigen, seinem Genuss verallgemeinern sollten, wie dies in den nordischen Ländern der Fall ist.

Es ist eine gänzlich irrengläufige Annahme, daß der hohe Preis des Thees eine allgemeinere Verbreitung derselben verbürgt. Jeder Theeverkäufer, dem davon liegt, diesem östlichen Getränk mehr und mehr Eingang zu verschaffen, ist in der Lage, einen reichsmeckenden Thee zu billigeren Preisen abzugeben. Und bei dergleichen unverschämter Ware ist es dann auch nicht nötig, den Thee durch Buttermilch, Vanille u. s. w. schmackhaft zu machen. Ein wenig Butter und Milch genügt, sich einen blütigen, gesunden und dabei recht wohlschmeckenden Trank zu bereiten.

Man verlaßt daher die hierzulande fast allgemein herrschende Meinung, daß der chinesische Thee ein Getränk ausschließlich für

höhere Stände und für ärmer Leute zu thun sei. Wie schon bemerk't wird derselbe in Norddeutschland, England u. s. f. fast allgemein genossen und man begreift dort nicht, wie es möglich ist, daß man in Sachsen u. s. w. dem Kaffee, der, wie man ihn hier oft genießt, kaum diesen Namen beanspruchen darf, so großes Vorrecht vor dem schmackhafteren und gesündigeren Thee einräumt.

Der Theestrantz ist eine der ältesten Kulturpflanzen Chinas und hat für den Weltmarkt dieses uralten Reichs nächst der Baumwolle und dem Maulbeerbaum die höchste Bedeutung. Die Massenproduktion durch Handarbeit, wie sie billiger kein Volk der alten und neuen Welt leistet, sichert China ausschließlich den Sieg über jede Konkurrenz.

Ursprünglich nur Heilmittel, war der Thee schon vor 1000 Jahren das einzige beliebte Getränk der Chinesen; diese sind auch heute noch die stärksten Konsumanten und verbrauchen jährlich zwei Drittel ihres Erzeugnisses. Eine Bevölkerungszahl von 300 Millionen Seelen steht eine Produktion von 30 Millionen Kg. Thee gegenüber, davon kommen ein Drittel dem Handel nach außen zu gute, so daß auf jedem bezogenen Kopf 0,50 Kg. Thee entfällt.

Das Kulturgebiet der Theepflanzen umfaßt in China die Zone von 22° bis 36° n. B. und von 120° bis 135° ö. L. und hierzu ist die mittlere Lage die beste, denn dort beginnen ergiebiger Niederschlag und sonniges helles Wetter bei durchschnittlicher Jahrestemperatur von 15° R. das Gediehen der edelsten Sorten mit dem feinsten Duft.

Der stark verästelte Strauch, welcher in Assam wild wachsend vorkommt, erreicht dort die Höhe von 10 Mtr., im Kulturstande erreicht er nur die Höhe von 1—2 Mtr. Seine Blätter sind kurz gestellt, elbmengelangtlich, weiß geläuft, hell, glänzend und immer grün. Gleich der Rebe, wird der Theestrantz in Schonung und Schnitt gehalten, und zwar leichter, um durch Ausschneiden der Teste das Wachsthum der Blätter zu mehren. Sind allmälig aus den jungen gefundenen Reisern noch 6—7 Jahren mannshohe Büsche gewachsen, so tritt das Abnehmen des Blätterreichthums und jener Zeitpunkt ein, in welchem der Hauptstamm knapp über der Erde abgehauen wird, worauf dann wieder spätes Aussprossen und neue Fruchtigkeit folgt. In seiner vollen Entwicklung treibt der Theestrantz nach Umständen 16, auch 20 Jahre, bis ihn endlich das fortgesetzte Verzauen der Blätter tödet.

Das Herausbrechen der Blätter, von denen die obersten, kleinste, weil gewürzhaften, am meisten, die unteren und größten am geringsten geschält sind, erfolgt 3—4 Male im Jahre. Zuerst nimmt man im April die geplatzten Knospen ab, welche jene weißhaarigen Blattspitzen zeigen, denen man fälschlich den Namen Blüthen- oder Blumenthée gegeben hat, und pflückt auch die jungen, nur wenige Tage entfalteten Blättern. Die zweite Auszugszeit Anfang Mai statt, sobald die Blätter sich zu voller Größe entwickelt haben. Für diese Größe ist das Wetter von großem Einfluß auf Qualität und Quantität. Die heiteren Junimritte liefern im Juli das dritte Produkt, und manchmal kommt im August noch ein vierter Einsammeln zu Stande.

Unter diesen vier Extremen liefert die erste den feinsten, die dritte den meiste, aber geringen Thee, welcher nebst dem vierten Extrage fast ausschließlich in China verbraucht wird. Die frisch gepflückten Blätter, welche einen dichten, duftenden Geschmak vertragen, werden nach ihrer Beschaffenheit gesondert und auf Horden etwas getrocknet.

Darauf folgt jene Manipulation, welche bereits in der im vorherigen Jahre in Frohne's in Chemnitz, Markt 9, mitgetheilten Preisliste erwähnt wurde, nämlich aus den Blättern entweder grünen oder schwarzen Thee zu bereiten. Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß der grüne und der schwarze Thee einer und derselben Pflanze entstammt und nur durch Behandlung des gepflückten Blattes seinen Stamm empfängt.

Nach beendeter Manipulation prägt man grünen, sowie schwarzen Thee in Blättchen, verlädt dieselben und umschlägt jede mit einem hölzernen Gehäuse, das einen poppierten, gruell bemalten Überzug erhält, der schließlich gestriift und für die Versendung in's Ausland durch eine Matrosenfülle geführt wird.

Von unterscheidet viele Sorten Thee, deren Güte von dem Standorte und dem Alter des Pflanzen, welche an und für sich schon fünf Ab. usungen hervorbringt, sowie von der Zeit und Art des Einsammelns und der Behandlung der Blätter abhängt ist. Unter den marktgängigen Theesorten ragen besonders hervor Congou (richtig: Kung-fu, d. h. sorgfältig bearbeitet), Souchong (eigentlich: siatschung, d. h. kleine Pflanze), Pekos (soll heißen: peh-häu, d. h. Milchhaar). Jede dieser Sorten besteht aus männlichen Unterarten, benannt nach dem Ort des Beobehens oder nach dem Besitzer der Pflanzung. Ebenso verschiedenartig, wie schwarzer Thee, erscheint grüner im Handel. Die meist geräucherten sind Young-Hyson (jährig, von dem Regen geprägt), Hysan (hi-tschan, = ppiger Frühling).

Statistisches von unserer Feuerwehr.

Die städtische Feuerwehr hatte Ende 1882 einen Mannschaftsbestand von 363 Mann, und zwar gehörten der I. Compagnie 79 Mann, der II. deren 62, der III. 63, der IV. 47, der Turnierfeuerwehr 86 und der Pioniercompagnie 26 an, so daß in Summa, dem Branddirektion und der Mannschaft der Feuerwache, eine Gesamtbestandsziffer von 381 zu nennen ist. In der Aus- und Fortbildung der Mannschaften hat die Direction sich mehrfach neue Verdienste erworben. Sie beschaffte ein Sprungtuch, das nach der Wiener Ringtheaterstatastrophen wohl bei allen größeren Feuerwehren eingeführt wurde, und brachte es am Theatergebäude in der Weile zur Probe, daß eine Anzahl Feuerwehrmänner aus ungefähr 8 Meter Höhe aus dem Rückenfenster der Theaterräumung herab in dasselbe sprangen. Diese Übung ging rasch und glatt vor sich und stellte man namentlich fest, daß die Herabpringenden möglichst in stehender Stellung in das Tuch einzuhaken haben, wenn sie allen Beschädigungen begegnen wollen. Die das Tuch bedienenden Mannschaften haben dasselbe ungefähr in Schulterhöhe mit Untergiff sehr stark zu halten, wenn nicht die et. a. aus der 2. oder 3. Etage zu Rettenden dennoch beim Einfassen in das Tuch durch die Wucht des Falles mittels Aufschlagen auf das Steinenplaster über das Trottoir Schaden erleiden sollen. Ein neues Neigungsmittel wird beschafft in einem freiliegenden Ballenstuhl, das auf einem reichlich 2 Meter hohen Eisenfuß ruht und nach verschiedenen Höhenlagen gerichtet werden kann. Dasselbe soll dazu dienen, den Leuten das Gehen freiliegender Ballen beizubringen. Im Jahre 1882 haben beim Brande des Magazingebäudes auf dem Werftätenbahnhof zwei Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr nicht unbedenkliche Anschüsse erlitten, welche eine mehrwochentliche Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatten, wegen deren sie aus dem Landesfeuerfond Unterstützung erhielten. Feuer wurden im Jahre 1882 im Ganzen 110 gemeldet, und zwar 3 Großfeuer, 1 Mittelfeuer, 54 Kleinfeuer, 9 Effectfeuer